Zeitschrift: Divus Thomas

Band: 26 (1948)

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleine Beiträge

Eine dritte Handschrift des Traktates De Unitate formae des Aegidius von Lessines O. P. (Cod. Erlang. 207)

Im gewaltigen wissenschaftlichen Lebenswerk des nun in Gott ruhenden Professors Maurice De Wulf nimmt seine Edition und Untersuchung des Traktates De Unitate formae des Dominikanertheologen Aegidius von Lessines [1], womit er im Jahre 1901 die große Serie von Texten belgischer Scholastiker begründet und eröffnet hat, eine bedeutsame Stelle ein. Dieser im Juli 1278 geschriebene Traktat war zur Verteidigung der thomistischen Eigenlehre von der Einheit der substantialen Form gegen den Dominikanertheologen Erzbischof von Canterbury und spätern Kardinal Robert Kilwardby, der auch als Cantuariensis zweimal angeführt ist, gerichtet. Da in dem von Kardinal Ehrle veröffentlichten Text des Briefes des Robert Kilwardby an seinen Ordensgenossen, den Erzbischof von Korinth, Peter von Conflans [2], in welchem er seine Verurteilung thomistischer Thesen verteidigt, die Lehre von der Einheit der Form nicht erwähnt ist, war De Wulf damals der Anschauung, daß die Streitschrift des Aegidius von Lessines sich gegen eine uns nicht bekannte Schrift De Unitate formae des Robert Kilwardby wende. Nachher hat A. Birkenmajer [3] aus Cod. lat. Vindobon. 1536 den in den beiden von Ehrle benützten Codices fehlenden Schlußab-

[1] M. De Wulf, Le Traité De Unitate formae de Gilles de Lessines (Texte inédit et Etude). Les Philosophes Belges, tome I. Louvain 1901) ; M. Grabmann, Aegidius von Lessines. Divus Thomas 2 (1924), 35-54. Mittelalterliches Geistesleben II. München 1936, 512-530.

[2] F. Ehrle S. J., Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik II. Der Augustinismus und der Aristotelismus in der Scholastik gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters V, 1889, 603-635, speziell 624-632.

[3] A. Birkenmajer, Vermischte Abhandlungen zur Geschichte der mittelalterlichen Philosophie. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Bd. XX, Heft 5. Münster 1922, 36-69 : Der Brief Robert Kilwardbys an Peter von Conflans und die Streitschrift des Aegidius von Lessines. Wie mir P. Pelster aus Rom mitteilt, hat P. Z. Alszeghy S. J., Professor an der Università Gregoriana, eine kritische Ausgabe des Briefes Robert Kilwardbys an Peter von Conflans auf Grund aller Handschriften mit reichen Verweisen auf die umliegenden augustinisch-aristotelischen Schriften hergestellt.

schnitt dieses Briefes, der die positio de unitate formae erörtert, ediert und gezeigt, daß die von Aegidius angeführten Sätze sich wörtlich in diesem Schlußpassus der Wiener Handschrift finden. M. De Wulf hat sich dann auch dieser Feststellung Birkenmajers angeschlossen und die Meinung geäußert, daß Aegidius unmittelbar diesen Brief von Peter von Conflans aus Korinth zugeschickt erhalten habe [1]. Ich bringe hier auch die Beurteilung dieses Traktates De unitate formae durch De Wulf : « Le style est concis, le raisonnement serré, livre le résultat de reflexions personnelles. Le De unitate formae tient une des premières places, et peut-être la première, dans la riche littérature que provoqua, à la fin du siècle, la controverse des formes. »

Die Edition von Professor Maurice De Wulf stützt sich auf zwei Handschriften, die er ausführlich beschrieben hat. Die erste und bessere ist Cod. lat. 15962 fol. 181r - 192v der Bibliothèque nationale in Paris, eine Pergamenthandschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts ; die zweite ist Cod. 873 - 885 fol. 118r - 132v der Bibliothèque royale von Brüssel, eine Pergamenthandschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Die Pariser Handschrift enthält noch einen Appendix, der im Codex von Brüssel sich nicht findet.

Zu diesen bisher allein bekannten Handschriften möchte ich eine dritte hinzufügen, die für eine Neuausgabe dieses Traktates oder vielmehr für einen Neudruck der Edition dieses Traktates von M. De Wulf herangezogen werden kann. Cod. 207 (Irmischer 5307) der Universitätsbibliothek *Erlangen*, eine Pergamenthandschrift d. 13./14. Jahrhunderts, enthält eine Reihe von echten Thomasschriften : De motu cordis, die Kommentare zu den Analytica Posteriora und zu De anima, De mixtione elementorum, De ente et essentia. Hieran reiht sich von fol. 101v-112v ein Traktat : De unitate formae. Den Schluß des Codex bilden die pseudo-boethianische Schrift De unitate und das thomistische opusculum De aeternitate mundi. Für uns kommt die Schrift De unitate formae in Betracht. Der vorzügliche Katalog der Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen von Hans Fischer [2] bezeichnet in der am Anfang der Beschreibung der Handschrift stehenden kurzen Inhaltsübersicht diese Schrift als : 'Item (Thomae ?) de unitate formae.' Dieses Stück der Handschrift beschreibt er also : Bl. 101' in der Seite

[1] M. De Wulf, Histoire de la philosophie médiévale. Louvain 8 (1936), 203-204.

[2] H. Fischer, Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen. Erlangen 1928, 244-245.

weiter : In hoc opere de unitate forme tria principaliter. — Bl. 112' Schluß : Sed magis convenientem et fidei et rationi. Alia circa hanc materiam et hec dicta a nobis sufficiant. Explicit opusculum (Rasur Magistri ? Thome) bone memorie compilatum de unitate forme. Bei der paläographischen Beschreibung des Codex bemerkt Hans Fischer : « Der ganze Charakter des Manuskripts weist auf die Herkunft von einer französischen Universität, vermutlich Paris, und zwar auf sukzessive Aneinanderreihung der einzelnen Teile. Auch der Zusatz bone memorie zum Namen des Thomas Bl. 112' zeigt auf eine seinem Tode 1274 nicht besonders ferne Zeit. » Hans Fischer scheint hier dieses opusculum für eine echte Thomasschrift zu halten. Es wird ja auch im Stamser Katalog dem hl. Thomas ein Traktat De unitate formae zugeeignet. Der in den Druckausgaben der Werke des hl. Thomas stehende Traktat De pluralitate formarum ist von P. Pelster als ein Werk des Thomas von Sutton O. P. erwiesen.

Ich ließ mir vor vielen Jahren die Handschrift nach München kommen und auch Photokopien dieses opusculum De unitate formae herstellen. Dem Schriftcharakter nach ist dieses Stück Ende des 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben. Der im Kolophon radierte Name des Verfassers lautet sicher Thome. Das vorhergehende radierte Wort scheint mir nicht magistri, eher fratris zu lauten. Bei einer näheren Durchsicht des Traktates überzeugte ich mich davon, daß wir hier eine Handschrift der Abhandlung des Aegidius von Lessines De unitate vor uns haben. Die Verschiedenheit des Anfangs hat bisher diese Identifizierung verhindert. In der Edition von Maurice De Wulf lautet das Initium also : Quoniam in quaestione de unitate formae in uno ente, circa quam doctores tam in theologia quam in philosophia authentici et famosi diversimode sentiunt et diversa tenent ac tradunt, nonnulli eorum sic suam positionem conantur astruere, ut reliquam damnent et reprobent, ac eam asserant nec ratione nec veritate subnixam, et non solum inopinabilem esse, sed etiam haereticam et contra fidem catholicam, ideo sequens opus attentavimus et praesumpsimus scribere de unitate formae, de quo principaliter describimus secundum intellectum nostrum. Primo de positione pluralitatis formarum intendo positionem ipsam et probationes positionis enucleare. Secundo de ipsa forma in se et ratione ipsius in comparatione ad materiam et productionem ipsius in esse et ad subiectum, de quo dicitur. Tertio de ratione unitatis formae et eius declaratione et probatione et responsione ipsius ad probationes adversariorum. Das viel kürzere Initium in der Hand-

schrift von Erlangen (fol. 101v) ist folgendes : In hoc opere de unitate forme tria principaliter possumus notare. Primo de positione pluralitatis formarum et probationibus et manifestationibus eiusdem. Secundo de manifestatione forme in se et ratione ipsius et in comparatione ad materiam et de productione ipsius in esse et de subiecto, de quo dicitur. Tertio de positione unitatis forme et eius declaratione et probatione et responsione ipsius ad probationes adversariorum. Es fehlt demnach in der Erlangener Handschrift der persönlich gehaltene kurze prologus, der in den beiden anderen Handschriften und in der Edition von Maurice De Wulf an der Spitze des opusculum steht. Auch die folgenden Ausführungen der Einleitung, welche die Einteilungen des Traktates bieten, weisen Textverschiedenheiten zwischen der Erlangener Handschrift und der Ausgabe von De Wulf auf. Im Schlußsatz der Einleitung besteht Übereinstimmung : Quintum capitulum, quomodo secundum hanc positionem vitantur posita inconvenientia. Sextum conclusio veritatis intente in summa. Auch der Beginn des ersten Kapitels des ersten Teiles weist Textverschiedenheiten auf. Bei De Wulf lautet das Initium dieses Kapitels also : Quoniam hoc opus sequens de unitate formae intitulamus, quid circa hoc sentiant reprobantes positionem unitatis formae declarare in hoc capitulo intendimus. Dicunt enim, quod homo unam habet formam, quae non est una simplex, sed ex multis composita ordinem ad invicem habentibus naturalem, et sine quarum nulla perfectus homo esse potest, quarum ultima et completiva totius aggregati est intellectus. Im Erlangener Codex (fol. 102r) hat dieses Kapitel folgenden Anfang : Quoniam hoc opus sequens de unitate forme, quid circa hoc sentiant diversi doctores reprobantes positionem unitatis forme dicentes, quod homo habet unam formam, quae non est una simplex, sed ex multis composita ordinem habentibus ad invicem naturalem, sine quarum nulla perfectus homo esse potest, quarum una et completiva ipsius intellectus totius aggregati sibi intelligitur. Ich kann hier die Textabweichungen nicht weiter verfolgen und will nur darauf hinweisen, daß in der Erlangener Handschrift (fol. 105r - 107r) die capitula 5 und 6 der secunda pars principalis der Druckausgabe in einem einzigen Kapitel 5 zusammengefaßt sind. In der Druckausgabe ist an zwei Stellen (p. 1 c. 2 p. 11 und p. 1 c. 3 p. 13) gegen Robert Kilwardby ausdrücklich Stellung genommen. An der ersteren Stelle ist er nicht eigens genannt : Hae sunt rationes, quibus videretur suam non tantum confirmare positionem esse probabilem etc. In der Erlangener Handschrift ist der Gegner ausdrücklich genannt : Hae sunt rationes Roberti quibus

videtur non solum suam positionem esse probabilem etc. (fol. 102v). An der zweiten Stelle ist der Gegner als Cantuariensis bezeichnet, da ja Robert Kilwardby zur Zeit der Abfassung des Traktates Erzbischof von Canterbury war. Haec sunt inconvenientia tria, quae Cantuariensis concludit circa articulum incarnationis. In der Erlangener Handschrift ist wieder Robertus genannt : Hec sunt inconvenientia, que concluduntur a Roberto circa articulum incarnationis (fol. 102v). An einer dritten Stelle der Druckausgabe (p. 1 c. 3 p. 14) und in der Pariser Handschrift ist von Cantuarienses die Rede : sic arguunt Cantuarienses. In der Erlangener (fol. 103r) und auch in der Brüsseler Handschrift fehlt das Cantuarienses.

Merkwürdig ist, daß noch zu Lebzeiten des Aegidius von Lessines, der 1304 noch lebte, oder doch bald nach seinem Tode in dieser Handschrift seine Schrift De unitate formae dem hl. Thomas zugeeignet ist. Die Ausradierung des Namens Thomas im Kolophon der Handschrift würde an sich noch nicht beweisen, daß wir eine apokryphe Thomasschrift vor uns haben. Im Cod. Ripoll 132 des Archivo General de la Corona de Aragón in Barcelona, welcher den Kommentar des hl. Thomas zu De anima enthält, ist in der Titelüberschrift am Anfang : Incipit scriptum fratris Thome de Aquino super librum de anima das : « fratris Thome » radiert. In unserem Fall ist natürlich die Autorschaft des Aegidius Lessines außer allen Zweifel gestellt.

Aegidius von Lessines ist auch bekannt durch seinen Brief an Albertus Magnus, in welchem er die Ansicht seines früheren Lehrers über 15 Thesen von Professoren der Pariser Artistenfakultät, welche am 10. Dezember 1270 durch Bischof Stephan Tempier von Paris verurteilt worden sind, erbittet. P. Mandonnet hat bekanntlich diesen Brief mit der ausführlichen Antwort, welche Albert in seiner Schrift De quindecim problematibus darauf gegeben hat, nach zwei Münchener Handschriften ediert und als wahrscheinliches Datum dieses Briefes Ostern 1270 angegeben. Nun hat F. Van Steenberghen [1] in den Mélanges Pelzer diese Schrift Alberts des Großen einer eindringenden literarhistorischen und ideengeschichtlichen Untersuchung unterzogen und auch an der Edition von Mandonnet zahlreiche Textverbesserungen vorgenommen. Er hat außerdem das Datum des Briefes und der

[1] F. Van Steenberghen, Le « De quindecim problematibus » d'Albert le Grand. Mélanges Auguste Pelzer. Etudes d'histoire littéraire et doctrinale de la Scolastique médiévale, offertes à Monseigneur Auguste Pelzer à l'occasion de son soixante-dixième anniversaire. Louvain 1947, 415-440.

Schrift Alberts später, nach der Abreise des hl. Thomas nach Italien (August 1272) oder nach dem Tode des hl. Thomas (7. März 1274), jedenfalls aber vor dem zweiten Verurteilungsdekret des Bischofs Stephan Tempier (7. März 1277) angesetzt. Er weist mit Recht darauf hin, daß es nicht gut verständlich wäre, wenn Aegidius von Lessines um Ostern 1270 sich in diesen wissenschaftlichen Zeit- und Streitfragen um Aufschluß an den in Köln weilenden und diesen Kontroversen fernerstehenden greisen Albertus gewandt hätte, nachdem er doch damals mit dem hl. Thomas, der mit diesen Problemen viel vertrauter war, in St. Jacques unter dem gleichen Dache wohnte. F. Van Steenberghen macht darauf auch aufmerksam, daß inzwischen zwei andere Handschriften der Schrift De quindecim problematibus aufgefunden worden sind: Cod. 19 der Kapitelsbibliothek zu Toledo und Cod. 262 der Gräflich Schönbornschen Bibliothek zu Pommersfelden. Ich möchte hier noch zwei andere Handschriften beifügen: Cod. 1549 N XXV der Metropolitan-Kapitelsbibliothek in Prag (fol. 53r - 56v) und Cod. 166 der Studienbibliothek in Klagenfurt (fol. 79r-94v). Beide Handschriften, von denen die erstere nicht vollständig sein dürfte, entstammen dem 15. Jahrhundert. Es gehört auch Clm 453, eine aus der Bibliothek von Hartmann Schedel stammende Handschrift, die erste der von Mandonnet seiner Edition zugrundegelegten beiden Codices, ins 15. Jahrhundert. Freilich ist diese Münchener Handschrift eine Kopie der älteren Handschrift von Pommersfelden.

Von der engen Verbundenheit des Aegidius von Lessines mit dem Englischen Lehrer zeugt auch die Tatsache, daß seine Schrift De usuris in communi in den ältesten Drucken der thomistischen Opuscula und in den Gesamtausgaben der Werke des hl. Thomas diesem zugeeignet ist. E. Hocedez [1], der diesen Traktat in die Zeit von 1276 oder 1277 bis 1285 verlegt, bemerkt mit Recht, daß diese Schrift deshalb, weil sie nicht von Thomas stammt, keineswegs ihre Bedeutung verloren hat. Car le « De usuris » est le seul traité théologique complet et systématique, que nous possédions de cette époque sur la matière, les autres scolastiques traitant de l'usure à l'occasion de leurs commentaires sur les Sentences ou de leurs disputes quodlibétiques; et de plus, Gilles est un disciple fidèle de saint Thomas, dont il suit généralement la doctrine et qu'il complète à l'occasion.

[1] E. Hocedez S. J., La date du « De usuris » de Gilles de Lessines. Ephemerides theologicae Lovanienses 3 (1926) 508-512.

Die Abfassung der Schrift De unitate formae durch Aegidius von Lessines fiel in eine sehr kritische Zeit. Der Erzbischof Robert Kilwardby von Canterbury hatte am 18. März 1277 die thomistische Lehre von der Einheit der Form verurteilt und Bischof Stephan Tempier von Paris sucht diese Verurteilung auch auf Paris auszudehnen und bemühte sich, allerdings ohne Erfolg, auch um eine Verurteilung dieser Lehre durch die römische Kurie. Aegidius von Rom, der bedeutendste Schüler des hl. Thomas von Aquin und ein Vorkämpfer der Lehre von der Einheit der Form, hat an sich die Wirkung dieser kirchlichen Verurteilung erfahren. Er hatte als baccalaureus der Theologie seinen Liber contra gradus et pluralitatem formarum veröffentlicht. Bischof Stephan Tempier verlangte von ihm Widerruf, und als er dies verweigerte, wurde er nicht zum Magister der Theologie promoviert und mußte die Universität verlassen. Erst nach dem Tode des Bischofs Stephan Tempier (1285) konnte durch das Eingreifen des Papstes Honorius IV. Aegidius von Rom Magister der Theologie in Paris werden. Aegidius von Lessines wird im Stamser Katalog als baccalaureus in theologia bezeichnet und sein Name fehlt auch in dem von Denifle edierten Verzeichnis der « Magistri in theologia Parisius » des Predigerordens. Es ist auffallend, daß ein Theologe, der so hervorragende Schriften verfaßt hat, ein Schüler von Albertus Magnus und Thomas von Aquin, der im Kloster St. Jacques sich auf die theologische Magisterwürde vorbereitete, dieselbe nicht erlangt hat und baccalaureus geblieben ist. Hat er das Schicksal seines Mitschülers und Namensgenossen Aegidius von Rom geteilt und ist er wegen seiner Schrift De unitate formae, in welcher er ausdrücklich Robert Kilwardby angreift und dessen Lehre als vernunft- und glaubenswidrig darstellt, nicht zum Magisterium der Theologie gelangt ?

Eichstätt. *Martin Grabmann.*

Psalm 8 und die Gottebenbildlichkeit des Menschen

Die Menschen der Gegenwart mühen sich sehr, der Würde des Menschen, die so tief in den Staub getreten, wieder neuen Glanz zu verleihen. Die Untersuchungen über das Menschenbild, das so arg entstellt worden ist, mehren sich von Tag zu Tag. Was immer im Lauf der Geschichte zum Lobe und Preise der humanitas gesagt worden ist, wird mit großer Geschäftigkeit hervorgeholt, zurecht gemacht und der Mitwelt verkündet, um ihr in Erinnerung zu bringen, was sie sein, oder besser, wieder werden soll. Nirgendwo ist über diesen Gegenstand Größeres gesagt worden als auf den ersten Blättern der Bibel, und es kann auch heute Schöneres und Treffenderes darüber nicht gesagt werden, als daß der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, daß er mit seinem innersten Wesen und Sein in die Nähe Gottes gerückt ist, Anteil hat an seiner Vollkommenheit und Größe. Ein Echo dieser uranfänglichen Gottesoffenbarung über das Wesen des Menschen finden wir in dem tiefempfundenen achten Psalm, wo uns erstmals im A. T. die uralte, immer wiederkehrende Frage begegnet : Was ist der Mensch ? Die Darlegung der religiösen Gedanken des Psalmisten ist jedoch nicht frei von Schwierigkeiten, weshalb sich eine eingehendere Prüfung dieses alttestamentlichen Menschenbildes wohl empfehlen dürfte.

In diesem Zusammenhang wird auch des neuen lateinischen Psalteriums, das auf Anregung und Anordnung Papst Pius XII. 1945 von den Professoren des Päpstlichen Bibelinstitutes herausgegeben worden ist, zu gedenken und dessen Übersetzung einer kritischen Prüfung zu unterwerfen sein. Der Heilige Vater hat ja selbst in seinem Motu proprio In cotidianis precibus vom 24. März 1945 erklärt, daß für den Forscher noch manches zu tun übrig bleibt, und auch die Übersetzer haben in ihrer römischen Ausgabe des Psalteriums auf schwierige Stellen hingewiesen und um Verbesserungsvorschläge gebeten.

Psalm 8 ist ein Preislied auf die Größe Gottes und die Würde des Menschen. Der Sänger zeichnet das Menschenbild, so wie der gläubige Mensch der alten Zeit es erschaute. Der Anblick des gestirnten Himmels und seiner unfaßbaren Wunder führt ihn zur Erkenntnis der Größe des Schöpfers. Wer solche Pracht auf sich wirken läßt, der muß den Baumeister loben, und wäre er ein unmündiges Kind. Angesichts sol-

cher Größe muß sich der Mensch wie ein Nichts vorkommen, wie ein Stäubchen im unendlichen Weltall, das keinerlei Beachtung verdient. Und doch hat Gott dieses Stäubchen nicht vergessen, er hat seiner in Liebe gedacht, in Gnaden es heimgesucht. Er hat es über die Maßen begnadigt und so hoch erhoben, daß ihm nicht viel daran fehlt, selbst Elohim zu sein. « Du hast ihn nur wenig unter Gott (Elohim) gestellt. » So lautet das feierliche Bekenntnis des Dichters. Es ist das Höchste, was er vom Menschen zu sagen weiß. Die uralte Frage : Was ist der Mensch ? hat in V. 6 eine Antwort erhalten, die ihn zur Krone der Schöpfung macht, ihn in die Nähe Gottes führt. Wie sollen wir des Psalmisten Wort verstehen ?

Elohim ist der häufigste und allgemeinste Gottesname des A. T. und bezeichnet, namentlich wenn er mit dem Artikel verbunden ist, den wahren Gott, wird aber auch von fremden Göttern (Ex. 12, 12 ; 3 Kön. 11, 5 [Astarte]), ja selbst von Götzenbildern (2 Chron. 25, 14) und Hausgöttern (Gen. 31, 30) gebraucht. In vereinzelten Fällen wird der Name Elohim geheimnisvollen überirdischen Wesen beigelegt, so dem Geiste Samuels (1 Sam. 28, 13) und dem geheimnisvollen Gegner, mit dem Jakob am Jabok gerungen hat (Gen. 32, 25). In abgeleiteter Bedeutung wird der Name Elohim auch von Menschen gebraucht, die mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet sind, so von Moses (Ex. 4, 16 ; 7, 1), von Richtern und Herrschern (Ex. 21, 6 ; 22, 7 ; Ps. 82 [81] l. 6). Die Engel dagegen werden « Söhne Gottes » (bene Elohim) genannt (Ps. 29 [28] 1 ; Job 1, 6 ; 2, 1 ; 38, 7). Die Übersetzer der Septuaginta sowie die syrische Übersetzung und das Targum haben nun geglaubt, dieses « wenig unter Elohim » abschwächen zu müssen, und daher Elohim nicht als Gottesname, sondern als Bezeichnung für « Engel » gefaßt und übersetzten : « Du hast ihn nur wenig unter die Engel gestellt. » Sie waren dabei wohl geleitet von der spätjüdischen Neigung, die Transzendenz Gottes stärker zu betonen als dies in der Frühzeit geschehen war. Da das Psalterium Gallikanum auf der Septuaginta beruht, so hat diese Fassung auch in der lateinischen Kirche Heimatrecht und Eingang in das Brevier gefunden.

Die Übersetzer des neuen lateinischen Psalteriums haben an dieser Auffassung festgehalten und übertragen : et fecisti eum paulo minorem angelis. Doch hatten schon Aquila, Symmachus und Theodotion und die syro-hexaplarische Übersetzung Elohim mit « Gott » wiedergegeben, und auch Hieronymus hatte in seiner nach dem Hebräischen gefertigten Übersetzung kein Bedenken getragen, « paulo minus a Deo » zu sagen.

Ebenso haben Zorell S. J. [1] und Rembold S. J. [2] in ihren Übersetzungen aus dem Urtext diese Fassung aufgenommen, und die neueren katholischen Psalmenerklärer haben fast ausnahmslos in Ps. 8, 6 einen Hinweis auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen gesehen (z. B. Reinke, Zenner-Wiesmann, Schlögl, Miller, Thalhofer-Wutz, Peters, Herkenne, Kalt, Nötscher u. a.). Nicht so einheitlich ist dagegen die Auffassung der protestantischen Erklärer. Nicht wenige unter ihnen billigen die Übersetzung der Septuaginta und meinen, Elohim bedeute hier nichts anderes als « ein Wesen göttlicher Art », wie es etwa die Engel sind (Delitzsch, Duhm, Gunkel, Kittel u. a.). Auch Eichrodt schreibt mit Bezug auf Gen. 1, 26 : « Nun ist weiter zu beachten, daß offenbar mit Absicht das Plural-Suffix gewählt ist. Gott spricht nicht : 'Ich will Menschen machen nach meinem Bilde', sondern 'laßt uns Menschen machen nach unserem Bilde', d. h. nicht nach dem Bilde des einen Gottes Jahve ist der Mensch geschaffen, sondern nach dem der Elohim-Wesen. Es ist dieselbe Ehrfurcht vor der Unvergleichlichkeit Jahves, die in Ps. 8 dazu führt, als die höchste Würde des Menschen zu preisen, daß er nur wenig hinter Elohim zurücksteht, hinter den Angehörigen der göttlichen Sphäre, während Jahve, den der Psalm als den Herrscher über alle Lande verherrlicht, keine Entsprechung mehr hat » (Theologie des A. T. 1935. 2. 61). Ähnlich sagt Procksch : « Nicht Gott in seiner schlechthin einzigen Anbetungswürdigkeit ist das Urbild des Menschen, sondern in seiner Natur, die sich auch in den anderen himmlischen Wesen findet, also in der geschöpflichen Welt einen Abdruck empfangen kann » (Genesis 1924. 448). Bei solcher Auffassung wird die ganze Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen in Frage gestellt, und es verlohnt sich daher gewiß, die Berechtigung solcher Aufstellungen zu prüfen.

P. Bea rechtfertigt die lateinische Übersetzung von Ps. 8, 6 in dem neuen Psalterium wie folgt : « Meno chiaro è il caso della traduzione di elohim con ἄγγελοι Ps. 8, 6 ; 96 (97) 7 ; 137 (138) 1, significando elohim non soltanto Dio stesso, ma anche gli esseri spirituali che formano quasi la corte divina. Nel Salmo 8 si può dubitare quale sia il senso. » (A. Bea S. J., Il Nuovo Salterio Latino. Roma 1946, p. 70.) Allein schon 1863 hat Reinke in seinen « Beiträgen zur Erklärung des A. T. (V. 365 ff.) nachgewiesen, daß an keiner Stelle des A. T. der Ausdruck Elohim

[1] Psalterium ex Hebraeo Latinum. Romae 1928.
[2] Der Davidpsalter des Römischen Breviers. Paderborn 1933.

gebraucht sei, um den von Engeln gebildeten Hofstaat Gottes zu bezeichnen. Der Sänger von Ps. 8 ist in seinem Gedankengang ganz offensichtlich von dem Schöpfungsbericht in Gen. 1 beeinflußt, was von allen Erklärern zugegeben wird. Wollte man also die Deutung Elohim = Engel beibehalten, so müßte man folgerichtig auch den Bericht der Genesis, wo Elohim als Schöpfer erscheint, in diesem Sinne erklären und die ganze Schöpfung als einen Akt der « Angehörigen der göttlichen Sphäre », also Gottes und seiner Engel bezeichnen. Diese Mitwirkung der Engel etwa nur auf die Schöpfung des Menschen zu beschränken, wird auch durch den Plural : « Laßt uns den Menschen machen nach unserem Bilde » nicht notwendig gemacht, denn dieser Plural kann auch in anderer Weise zur Genüge erklärt werden. Der Schöpfungsbericht läßt in keiner Weise erkennen, daß bei der Erschaffung der Welt und des Menschen untergeordnete Wesen beteiligt gewesen sind.

Legt man Gewicht darauf, daß der Mensch nicht Ebenbild Jahves genannt wird, was man doch nach Ps. 8, 1 eigentlich erwarten sollte, so wird man darauf antworten, daß eben die Bezugnahme auf den Schöpfungsbericht Gen. 1 die Ausdrucksweise des Psalmisten beeinflußt hat.

Wenn die Septuaginta den Gedanken unerträglich fand, daß dem Menschen nur wenig fehlt, um selber Elohim zu sein, so mag das daraus zu erklären sein, daß sie die Ausdrucksweise des Psalmisten verkannte, die ja doch nur eine dichterische Umschreibung der Gottebenbildlichkeit des Menschen sein sollte. Daß diese Gottebenbildlichkeit auch dem Spätjudentum eine feststehende Lehre war, zeigen die Stellen Sir. 17, 3 und Sap. 2, 23, wo bereits eine nähere Deutung und Erklärung dieser Gottebenbildlichkeit geboten wird. An letzterer Stelle bieten sogar die besten und ältesten Handschriften B Sin A den sehr bezeichnenden Text εἰκόνα τῆς ἰδιάς ἰδιότητος ἐπόιησεν αὐτόν, « er hat ihn zum Bilde seines eigenen Wesens gemacht », während andere Handschriften mit It Vulg sich mehr an den Wortlaut der Genesis anschließen und sagen εἰκόνα τῆς ὁμοιότητος, ad imaginem similitudinis.

Auch die beiden Psalmstellen Ps. 97 (96), 7 und 138 (137), 1 können nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß Elohim in der Bedeutung von « Engel » gefaßt werden müßte, wie es wiederum in der Vulgata geschieht, denn in beiden Fällen entspricht dem Zusammenhang weit besser die Bedeutung « Götter » (s. Kommentare).

Die Gottebenbildlichkeit des Menschen stellt einen Höhepunkt göttlicher Offenbarung über die Herkunft des Menschen dar. Es gibt im

außerbiblischen Bereich des Altertums, besonders in den assyrisch-babylonischen Schöpfungsmythen nur schwache und dunkle Anklänge an diese Uroffenbarung. Auch das sophokleische: « Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch », aus der Antigone kann damit nicht in Vergleich gesetzt werden. Indem Ps. 8 mit kurzen, einprägsamen Worten die Majestät und absolute Erhabenheit Gottes preist und ihr die Nichtigkeit und Kleinheit des Menschen gegenüberstellt, hebt sich auf diesem Hintergrunde die gnadenvolle Erhebung des Menschen zur Ebenbildlichkeit Gottes umso schärfer und wirksamer ab. Drei Grund- und Kerngedanken alttestamentlicher Theologie werden in diesem kurzen Liede aufs Schönste zusammengefaßt und zueinander in Beziehung gesetzt. Ps. 8 ist sowohl inhaltlich wie auch formell mit Recht als eine Perle des biblischen Psalters oftmals gerühmt und gepriesen worden.

So mag man es bedauern, daß das neue lateinische Psalterium an einem Text festgehalten hat, der die unzweifelhaft zugrunde liegende, theologisch hochbedeutsame Idee der Gottebenbildlichkeit ganz außer acht läßt und in den Psalm einen Gedanken einträgt, der sonst in der Bibel keine Entsprechung hat.

Freiburg i. Br. *Meinrad Schumpp* O. P.